Das Narrenschiff

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **107 (1981)**

Heft 23

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Heinz Dutli

Sieg, Sieg!

Ich melde, dass wir vom Kriegsausbruch völlig überrascht wurden.

Im Interesse der historischen Wahrheit muss auch gesagt sein, dass wir die Vorkehrungen zur Abwehr eines feindlichen Angriffs sträflich vernachlässigt hatten. Ja ich gestehe mit Schamröte im Gesicht: Wir wussten anfänglich nicht einmal, wer der Feind war.

Als wir realisierten, dass eine überlegene Invasionsstreitmacht in zerstörerischer Absicht über das friedliche Narrenschiff herfiel, war es zu spät für jeden Versuch einer wirksamen Verteidigung. Irgendeiner, ich glaube, es war der Koch, hielt das schreckliche Geschehen für einen tragischen Irrtum und hisste eine grosse Schweizer Fahne, um die Angreifer aufzuklären. Doch da wurde alles noch viel schlimmer. Mit grässlichen Wutschreien enterten wüste Horden in abenteuerlichen Kampfanzügen an Deck, begannen mit Stahlruten und Veloketten alles kurz und klein zu schlagen und drangen mit Messern auf uns ein.

Ich glaubte, mein letztes Stündlein sei gekommen. So nahm ich mir vor, die arme, unschuldige Seele eines Schiffsjungen dem Schöpfer wenigstens in einigermassen rechter Verfassung zurückzugeben. Ich kroch unter die Persenning eines Rettungsbootes und wartete gefasst darauf, jeden Augenblick entdeckt und massakriert zu werden.

Während ich so dalag, drangen Kampfgetöse sowie der klirrende Krach berstender Bullaugen schmerzlich an mein Ohr. Gleichzeitig fiel mir auf, dass die Feinde durchwegs englisch sprachen oder schrien. Das irritierte mich sehr, es passte nicht in mein Freund/Feind-Bild. Ich hatte eher russisch erwartet.

Vorsichtig hob ich die Persenning eine Idee hoch und lugte durch den Spalt. Da war kein Zweifel mehr möglich. Etliche der wildesten Randalierer, die Bier und Whisky flaschenweise in sich hineinschütteten, fuchtelten mit dem Union Jack herum, der britischen Nationalflagge: Das Vereinigte Königreich musste uns aus irgendeinem unerfindlichen Grunde den Krieg erklärt haben.

Auf dem Deck lagen nun überall Verletzte und Gezeichnete herum, die Eidgenossen durch Brachialgewalt, die Untertanen Ihrer Britannischen Majestät vom Alkohol gefällt. Gefechts- und Abbruchhandlungen kamen dergestalt von selbst zum Erliegen.

Ich fasste mir ein Herz, entstieg meinem Versteck und trat auf den Anführer der Feinde zu, der sich, eine Bierflasche in der Hand, haltsuchend an den Hauptmast lehnte. Er umarmte mich heftig und nötigte mich zu trinken, worauf ich vorsichtshalber einen gewaltig gurgelnden Schluck tat, um ihn zufriedenzustellen.

Als mich der Mann aus glasigen Augen mit einer Spur von Anerkennung anblickte, nutzte ich die Gunst des Augenblicks und fragte in meinem korrektesten Schulenglisch, welchem Umstand wir die Ehre seines Besuches zuzuschreiben hätten. Längere Zeit sah mich der Brite irr zweifelnd an, dann fragte er zurück, ob wir den Fussballmatch Schweiz–England denn nicht am Fernsehen verfolgt hätten. Ich verneinte wahrheitsgemäss und sagte, wir Narren hätten schon vor längerer Zeit beschlossen, unsere Nerven nicht mehr mit den sicheren Niederlagen unserer Nationalmannschaft zu belasten.

Da explodierte mein Gegenüber förmlich vor Lachen, rief dann mit gewaltiger Bierstimme seine Streitmacht zusammen und teilte den Leuten mit, dass auf diesem Schiff keine Seele die Schande der britischen Nation mitverfolgt habe. Es bestehe daher auch kein Grund zu weiteren Strafaktionen. Die eigentliche Quittung für die Niederlage bei Sankt Jakob hätten sie schliesslich bereits in Basel erteilt, wo den dortigen Chaoten erst noch gratis Nachhilfeunterricht im Umgang mit Messern und Dolchen geboten worden sei.

Unsere Blessierten hatten den Engländer offenbar halbwegs verstanden; jetzt krochen sie auf allen vieren daher. Einige konnten, wenn auch humpelnd, schon wieder gehen: So beflügelnd wirkte die Siegesnachricht auf sie. Die britischen Fans tolerierten es grossmütig, dass sich einige Narren zum 2:1 über die Fussballnation England überschwengliche Komplimente abstatteten.

Als gar der Proviantmeister zur Feier des Tages einige Fässer mit Rum an Deck rollen liess, die von den Horden der Fans beim ersten Durchgang nicht entdeckt worden waren, entwickelte sich eine zwar lärmige, doch nicht minder fachkundige Unterhaltung über den völkerverbindenden Charakter des Fussballsports. Es war ein wirklich schönes Fest, das da auf den Trümmern unseres ehemaligen Mobiliars zwischen Siegern und Besiegten stieg.

Wir waren natürlich begierig, von unseren neugewonnenen englischen Freunden jede Einzelheit über das Treffen zu erfahren. Das erwies sich als schwierig, da die Fans schon grösstenteils betrunken ins Stadion eingezogen waren und meistens mehrere Bälle gleichzeitig herumfliegen sahen. Mehrere Fans jedoch äusserten sich begeistert über unseren Bundespräsidenten, dem beim zweiten Goal der Schweizer nach übereinstimmenden Beobachtungen das Wasser in die Augen gestiegen sei. Nach dem Anschlusstreffer der Engländer habe der Regierungschef sogar die Hände wie zum Stossgebet gefaltet. Bei ihrer Königin, klagten dero wackere Untertanen, seien solche Gefühlsreaktionen nur noch dann festzustellen, wenn sie nachts an ihre Schwester denke.

In den schäumenden Becher der Sportfreundschaft fiel ein Wermutstropfen, als der Funker mit der Nachricht kam, im englischen Parlament sei der Antrag gestellt worden, den Rowdies die Pässe zu entziehen. Die Londoner Presse habe die Berserkertaten der alkoholisierten Fans im Stadion und in der Stadt Basel derart hochgespielt, dass in der Oeffentlichkeit nur noch davon und nicht mehr von der schmählichen Niederlage die Rede sei.

Nun bekamen es die Fans mit der Angst vor der Heimkehr zu tun; sie fürchteten, dem allgemeinen Volkszorn anheimzufallen, sobald sie ihren Fuss auf die britische Insel setzten. Die lieben Fussballfreunde unterbreiteten daher dem Kapitän ein Gesuch um politisches Asyl auf dem Narrenschiff.

Der Kapitän überlegte lange. Dann gab er bekannt, er gewähre das Asyl unter der einzigen Bedingung, dass nicht vom Fussball gesprochen werde. Worauf die englischen Fans erbleichten und ausriefen, eine Heimkehr erscheine ihnen vergleichsweise weniger schlimm.

Wir aber machten uns an die Reparatur der angerichteten Schäden. Es war ein herrlicher Sieg. Oder etwa nicht? Schliesslich sind wir doch alle noch am Leben.